

**THORE D. HANSEN**

**EIN KLIMAROMAN**

# TAU PUNKT



LESEPROBE

EUROPAVERLAG

# KAPITEL 1

## LENTZKE, SÜDLICH VON POTSDAM – 38 GRAD

In der Küche steckte Robert Beyer seinen Kopf unter den Hahn, das kalte Wasser beruhigte, aber nur kurz. Er formte beide Hände zu einer Schale, zögerte, trank einen Schluck und ließ den Rest langsam durch die Finger gleiten. Wenn die Gerüche stimmten, könnte Wasser bald rationiert werden. Der Konflikt zwischen der Bevölkerung und der Landwirtschaft würde weiter angeheizt werden.

In all den Jahren war Robert der Versuchung aufzugeben nie so nahe gewesen. Die Arbeit auf dem elterlichen Hof in Nordfriesland sowie auf dem zweiten Hof mit der kleinen Fischzucht in Brandenburg, das alles brachte ihn an seine Grenzen. Wie viel Wasser war noch in den Brunnen? Wie lange reichten die Vorräte für das Vieh? Wann musste er mit der Not schlachtung beginnen? Wie viel würde der Staat für den Ernteausfall in diesem Jahr noch übernehmen?

Nach einem sehr langen Tag hatte Robert erst am späten Abend seinen Hof in Lentzke, nicht weit von Fehrbellin, erreicht. Ein kleines Dorf, ohne Zentrum, nur von einer Durchgangsstraße durchzogen. Trotz seiner großen Erschöpfung fand er erst spät in den Schlaf. Die Nächte wurden zunehmend tropisch, immer heißer und schwüler. Darauf war sein Körper, der gewohnt war, im kühlen Norden zu bestehen, nicht eingerich-

tet. Die Nächte, die einst Erholung brachten, wurden zur Mühsal.

Um 6 Uhr morgens heulten die Sirenen. Feuer fraß sich durch das Getreidefeld seines Nachbarn. In letzter Minute konnte die Feuerwehr verhindern, dass die Flammen auf seinen alten Vierkanthof überschlügen. Nicht alle hatten so viel Glück. Die Dürre und die Brände hatten die Landwirte im Osten Deutschlands schon viel härter erwischt. Sehr bald aber würde es auch das einstmals so feuchte Norddeutschland treffen. Alle paar Jahrhunderte seit Bestehen der Zivilisation, ob im hohen Norden oder bis ins Nildelta, war das schon immer eine tragische Realität gewesen, wusste Robert. Hunger und Mangel hatten schon ganze Reiche und Dynastien hinweggefegt.

Kurz vor zwölf kam eine Nachricht des Bürgermeisters. Die Landwirtschaftsministerin war für 14 Uhr angekündigt. Robert trocknete sein Gesicht mit einem nicht mehr ganz frischen Geschirrtuch und ging durch den Flur. Der alte Holzboden knarrte unter seinen schweren Arbeitsschuhen. Als er die Tür öffnete, fiel ihm ein, dass er nicht in den Spiegel geschaut hatte. Die Hitze, der Schweiß, das Unterhemd, die Frisur. Sei's drum.

Von den etwa dreihundert Bewohnern des Dorfes trauten sich bei dieser glühenden Hitze nur ein paar Dutzend hinaus auf die Durchgangsstraße. Auch die Linde, an die sich Robert lehnte, um Halt zu finden, hatte ihre besten Tage hinter sich. Seiner Nachbarin, deren Feld nun verbrannt war, schwappte der Bauchspeck aus dem dünnen und viel zu engen Hemd. Die Haare fettig, die unreine Haut von der Hitze aufgedunsen, trat sie von einem Fuß auf den anderen. Der Trunkenbold von gegenüber hatte vergessen, seinen Hosenstall zu schließen, und konnte gerade noch die Bierdose halten. Die anderen Umstehenden, bekleidet mit Jogginghosen und verschlissenen T-Shirts, kannte Robert nicht so gut. Nur der Grundschullehrer von ne-

benan trug wie immer weiße Turnschuhe, gut sitzende Jeans und ein sauberes helles Hemd. Die Arme verschränkt, lehnte er an der gegenüberliegenden Straßenseite an seinem alten, gepflegten Mercedes.

Aus dem Augenwinkel sah Robert seine Tochter Janne ins Haus stürmen, laut knallte eine Tür, während eine vertraute Stimme hinter ihm kommentierte: »Man kann sich seine Kinder nicht aussuchen, nicht wahr?«

Robert drehte sich um und erblickte Svenja, die einige Kilometer weiter eine kleine Wäscherei betrieb. Sie zwinkerte ihm mit ihren dunklen Augen zu.

»Na ja, sie hat es halt auch nicht immer leicht.« Etwas Besseres fiel Robert grad nicht ein.

»Ach komm, du hast dich genug um sie gekümmert.«

Selbst wenn es stimmte. Was konnte man darauf antworten? Svenja blitzte ihn wieder mit diesem schelmischen Lächeln an, das ihm gleichzeitig gefiel und ihn einschüchterte.

»Du solltest dir mal mehr Zeit für dich nehmen. Vorträge über den Klimawandel brauchen wir doch beide nicht mehr, oder?«

Robert spürte Svenjas Hand sanft auf seiner Schulter ruhen, bevor sie weiterlief.

»Ja, ja, vielleicht hast du recht.«

Er schaute ihr nach, bis ihn das Dröhnen einer nahenden Wagenkolonne von dem Gedanken ablenkte, dass Svenja seiner verstorbenen Frau immer ähnlicher wurde.

Was mochte wohl die Ministerin dazu veranlasst haben, dieses kleine Dorf für ihren staatstragenden Auftritt zu wählen? Hier war kein Tumult zu erwarten, dachte Robert. Hier gab es keine bekennenden Nazis, keine Verschwörer, nicht mal Klimaaktivisten. Seine 25-jährige Tochter Janne war da eine große Ausnahme. Robert verstand nicht so recht, was gerade sie ver-

anlasst hatte, sich schon früh so glühend für all diese in seinen Augen kruden Theorien von der Erderwärmung zu engagieren. Ansonsten aber lebten hier nur einfache und vom kargen Leben erschöpfte Menschen.

Die ministeriale Limousine mit Polizeieskorte fuhr vor. Sicherheitsleute schützten die Ministerin mit einem Regenschirm gegen die Sonne. Im hellen Kostüm und auf cremefarbenen hochhackigen Schuhen balancierend, musterte sie die kleine, schwitzende Menschenmenge.

Robert wurde es schwarz vor Augen, sein Kopf dröhnte und sein Herz stolperte. Diese Aussetzer, während derer er vergaß zu atmen, quälten ihn in letzter Zeit häufiger. Ob es der Alkohol war? Oder Panik? Oder beides? Die Angst, das Bewusstsein zu verlieren, wurde zunehmend größer. Nur eine Flasche Wein oder mehr ließ die Symptome verschwinden – wenigstens bis zum nächsten Morgenrauen. Zeit für einen Arzttermin nahm Robert sich nicht. Die Sicherung der wackeligen Existenz hatte Vorrang. Den beruhigenden Rausch ertrug er allerdings nur noch spätnachts, wenn sich die Luft endlich auf 25 oder 28 Grad abgekühlt hatte.

Der Anblick der Journalisten, die sich im Halbkreis vor der staatsfraulich dreinblickenden Politikerin postierten, erinnerte Robert an die Fernsehbilder von vergangener Woche mit seinem Bruder Tom als Sprecher des Weltklimarates. Ein Moment der Verwirrung, dann spürte er diese alte, sehr alte Wut in sich hochkriechen.

Notgedrungen hatte Robert seinen Bruder auf dem Bildschirm verfolgt, denn Janne hatte darauf bestanden, ihren Onkel Tom in den Nachrichten zu sehen. Obwohl sie ihn nur einmal als Kind persönlich getroffen hatte. Wieder mal eine dieser überschlaunen Reden über den Klimawandel. Als wäre Roberts Tag nicht schon zermürbend genug gewesen. Nein, er

hasste seinen Bruder nicht. Der war längst in New York zu einem wichtigen Mann im Weltklimarat aufgestiegen. Aber wenigstens zur Beerdigung der Mutter hätte Tom doch kommen können. Seine Karriere hatte immer Vorrang. Gut, die Mutter hatte beiden Söhnen immer gepredigt, der Beruf ginge vor. Aber gleichzeitig träumte sie davon, endlich in Rente zu sein und mehr Zeit für die Söhne zu haben. Das hatte sie, schwer krebkrank und bereits spürbar entkräftet, dem fernen Bruder zu Weihnachten am Telefon gesagt, während Robert im Nebenzimmer den Weihnachtsbaum für seine Mutter dekorierte. Zum letzten Mal. Ein paar Tage später war sie dank gnadenvoll hoher Dosen Morphium eingeschlafen.

Dem Vater hatte es das Herz gebrochen. Nach 42 Jahren Ehe stand er plötzlich alleine da. Nur ein Jahr später starb auch er, mit 67 Jahren, praktisch für das marode Rentensystem. Auch diesmal war Tom auf einer wichtigen Klimakonferenz. Zu wichtig für das Begräbnis seines Vaters. Schon wieder war Robert mit Janne allein vor einem Grab gestanden.

Danach gab es keine Anrufe mehr vom kleinen Bruder. Wäre Robert der Zweitgeborene gewesen, dann hätte Tom den Hof übernehmen müssen. Das letzte Mal gesehen hatten sie sich vor 15 Jahren. Toms Kurzbesuch endete mit einem kurzen, aber erbitterten Kampf im Garten. Den Anlass hatte er vergessen. Ein Wunder, dass bei der Klopperei keiner ernsthaft verletzt wurde. Vielleicht aber auch kein Wunder. Tom war der kleine Bruder. Und er war zu einem Sesselfurzer geworden. Körperliche Arbeit kannte der schon lange nicht mehr. Hasste Robert seinen Bruder? Nein, das nicht, aber sie waren sich zutiefst fremd geworden.

Wie lästig das Hirn sein kann, wenn es einem immer wieder Streiche spielt. Irgendwo hatte er gelesen, dass das Gehirn Erinnerungen fälschen kann und quasi seine eigenen Fake News

produziert. Geschehnisse können sowohl komplett neu erfunden oder auch einfach aus dem Bewusstsein gestrichen werden. Aber das funktionierte offensichtlich nicht mit Mitgliedern der eigenen Familie, seien sie einem noch so gleichgültig, fremd oder widerwärtig. Nein das geht nicht, dachte Robert, obwohl er schon seit Jahren den Fernseher abschaltete, wenn Toms Gesicht auf dem Bildschirm erschien. Ebenso mied er alle Zeitungen, wenn sie Toms Konterfei mit der nächsten großen Warnung vor dem Klimakollaps ankündigten. Janne hingegen hatte ihren berühmten Onkel schon immer vergöttert. Während Robert immer härter arbeiten musste, um ihr Leben finanzieren zu können, und die Lebensmittelkonzerne permanent die Preise drückten, lebte sein Bruder im Luxus.

Robert wusste, dass Janne mit ihrer Cousine in New York, Toms Tochter Mareike, via Facebook Kontakt hielt. Die beiden jungen Frauen tauschten sich wohl über Mädchenkram, aber auch über die nächsten Demonstrationen gegen die Klimapolitik ihrer Regierungen aus. Robert sah das nicht gerne, obwohl ihn das eigentlich nichts anging. Aber er konnte Janne sowieso nichts mehr vorschreiben. Seine Tochter war erwachsen. Entwachsen war sie ihm schon länger.

Nun stand Robert vor dieser Ministerin, die sich ausgerechnet dieses Kaff ausgesucht hatte, um ihr Bedauern über die immer schwierigeren Zustände auszudrücken und Hilfsmaßnahmen anzukündigen. Das typische Gefasel, das die Landeier beruhigen sollte, während sich die Bessergestellten in den klimatisierten Betonbauten der Metropolen verschanzten. Diese Stromfresser! Die beteten am Abend vor dem Fernseher oder im Internet die Ikonen des Wohlstands an, während Ärsche wie er, Robert, ganz real mit den immer schwierigeren Bedingungen auf ihren Feldern kämpften. Er war es, der dafür sorgte, dass die alle verdammt noch mal ihr Essen auf den Tisch bekamen.

Schweiß brannte ihm in den Augen. Das salbungsvolle Gerede der Ministerin ekelte ihn an. Er wollte weg.

»Warte!«, sagte Janne, die plötzlich neben ihm auftauchte. »Sprich mit ihr, du kannst das besser als alle anderen!«

»So beschissen, wie ich aussehe? Und was soll ich der sagen?«

»Wir sehen alle so aus. Willst du die hier einfach nur quatschen lassen? Ein paar Ankündigungen abfeiern und das war's dann wieder? Ja? Eine geschenkte Sau für die Tagesschau? Und dann kann ich mir wieder dein Gejammer über zu wenig Hilfgelder anhören?«

Janne sah aus wie damals als Kind, wenn sie nach einem langen Sommertag gerade noch rechtzeitig vom Spielen zum Abendessen nach Hause kam. Mit leuchtenden Augen und total verdreht. Definitiv reif für die Badewanne. Er war sicherlich nicht streng genug gewesen. Gesicht- und Händewaschen mussten reichen, damit das Abendessen nicht kalt wurde. Das waren bessere Zeiten gewesen. Aber auch heute war sie wunderbar. Trotzdem brummte er: »Ich bin hier fertig!«

## KAPITEL 2

### NEW YORK – VEREINTE NATIONEN – 33 GRAD

Am runden Sitzungstisch des Sicherheitsrates der Vereinten Nationen beobachtete Tom die Gesichter der Diplomaten und Wissenschaftler. Leere Blicke, ratlose Mienen, aus einigen blitzte der Zorn. Die Vertreter der wichtigsten Industrienationen würden morgen nach dem Abschlussbankett wieder nach Hause reisen. Sie würden aus klimatisierten Hotelzimmern in klimatisierte Limousinen steigen, um dann in klimatisierten Flugzeugen zu sitzen. Sie würden ihren Regierungen die Lösungen der Wissenschaftler präsentieren und vor einer Mauer stehen. Auf dieser Mauer stünde wieder einmal: »Wer soll das bezahlen?« Tom sah zu Lil Marrow, seiner langjährigen wissenschaftlichen Mitarbeiterin. Ihre Hände zitterten.

Die Zahl der Menschen, die in diesem Jahr bereits weltweit direkt oder indirekt wegen der Hitzewellen ihr Leben verloren hatten, würde bald das Niveau des Jahrhundertsommers 2003 mit 70 000 Toten allein in Europa in den Schatten stellen.

»Ich kapituliere«, sagte Tom und schloss seine rote Mappe mit dem Emblem des internationalen Klimarates.

»Warten Sie!«, schallte es plötzlich durch den Saal. »Wenn wir hier ohne Verabschiedung einer Abschlusserklärung rausgehen, werden einige von Ihnen in erhebliche Erklärungsnot geraten«, polterte der Luxemburger Außenminister. »Sie alle wis-

sen, dass sich die Prognosen tagtäglich gegen unseren Zeitplan wenden. Wir müssen diese Maßnahmen umsetzen. Sonst verspielen wir die Zukunft unserer Kinder endgültig! Glasgow darf sich nicht wiederholen!«

Der Exodus der Diplomaten beschleunigte sich und selbst einige Mitglieder des Klimarates verließen nun zügig den Saal. Lil starrte regungslos auf die Abschlusserklärung. Tom sah in das Gesicht des Außenministers. Der pfefferte wütend einen Ordner vom Tisch, verschränkte die Arme und starrte frustriert an die Decke.

»Jetzt bringt das nichts mehr«, sagte Tom leise. »Komm, nutzen wir die Zeit. Vielleicht haben wir doch noch eine Chance. Wir müssen bilaterale Verhandlungen führen.«

Sie alle waren seit 16 Stunden auf den Beinen. Lil blickte in Richtung des deutschen Verhandlungsbeauftragten, der hastig seine Sachen packte und ging. »Schwierig, wenn deine eigene Regierung komplett versagt.«

»Ja, ich weiß. Wie lange machen wir das jetzt schon?« Tom seufzte.

»Wieso fragst du mich das ausgerechnet jetzt?«

»Ich habe versagt, Lil. Es sind zehn verlorene Jahre. Wird Zeit, dass du das Ruder übernimmst.«

»Tom, sieh dich um. Wir haben kein Ruder!«

»Wir dürfen nicht lockerlassen. Wir müssen Geld auftreiben. Ich werde versuchen, persönlich Einfluss auf die deutsche Regierung zu nehmen.«

»Und das soll dir ausgerechnet in Deutschland gelingen?«, fragte Lil mit hochgezogenen Schultern.

»Zwei trockene Winter schaden mehr als zwei trockene Sommer. Wenn der kommende Winter in Deutschland wieder so trocken wird ... na ja, dann werden wir ja sehen. Die Sache

fliegt uns jetzt um die Ohren. Seit vierzig Jahren wussten wir das, Lil, vierzig Jahre!»

Im großen Sitzungssaal entstand eine ratlose Stille. Selbst der eben noch tobende Außenminister Luxemburgs hielt, so schien es, den Atem an.

Lil schloss die Augen: »Aber nicht heute Abend. Nicht mit mir. Macht, was ihr wollt. Ich bin verabredet.«

»Kannst du das nicht verschieben?«

»Ich verschiebe mein Leben seit Monaten!« Ihre Stimme klang so erschöpft wie entschlossen: »Hast du mit Lisa gesprochen?«

Es war das erste Mal nach ihrer Affäre, dass Lil Tom auf seine Frau ansprach. Es war auch das erste Mal, dass sie den Sinn seiner – ihrer gemeinsamen – Arbeit infrage stellte. Nein, nicht den Sinn, aber die Konsequenzen für das eigene Leben. Genau so, wie es auch Lisa seit Jahren tat. Ja, im Grunde war ihm zum Heulen. Die Arbeit hatte nicht nur die Beziehung zu seiner Frau Lisa zermürbt, sondern auch die mit Lil. Lils Träne im Augenwinkel war für Tom wie die Zusammenfassung dieses Tages, wie etwas, das man weiß und doch nicht aussprechen mag. Für die ursprünglich geplanten Maßnahmen und das Pariser Klimaabkommen war es längst zu spät und die Angst kroch in ihm hoch, dass dieser Tag, an dem er New York, wie schon länger geplant, den Rücken kehren würde, nun auch die heimliche Beziehung mit Lil beenden könnte.

Tom nickte. Schweigend verließen sie den Saal. Auf dem Flur sah er auf einem Flatscreen die aktuellen Nachrichten von CNN, darunter auf dem Newsticker die Nachrichten über die Waldbrände in Kalifornien. Die vielen gescheiterten Klimakonferenzen, die in seine Zeit fielen, waren zermürbend und letztlich auch das Resultat mangelnder Aufklärung der Bevölkerung. Tom blieb gedankenverloren vor einem Monitor ste-

hen. Er sah den Nachrichtensprecher, ohne ihn wirklich wahrzunehmen. Genau genommen war bis dato noch zu keinem Zeitpunkt wirklich erklärt worden, warum unsere gesamte Lebensweise zur Disposition stand. Vollumfänglich erklärt, wie es so schön in der Sprache der Diplomaten, Juristen und Wissenschaftler heißt. Kinder waren nötig gewesen, um die Großen in der Politik zu schütteln, wachzurütteln, sie zur Pflicht zu rufen. Es bedurfte einer Minderjährigen aus dem fernen Skandinavien, einer Schülerin, um allen zu sagen, was gehört werden musste. Hochnotpeinlich für alle hochbezahlten, professionellen Politiker und Diplomaten.

Die Wut kochte in Tom. Der Politik gelang es nicht, den Menschen den Verstand, das Verständnis, das Gefühl und die Sicherheit zu geben, dass die große Transformation nicht nur überlebenswichtig, also nötig, sondern auch möglich und womöglich sehr positiv werden konnte. Dass der Verzicht auf schlechte Gewohnheiten auch einen größtmöglichen Gewinn für die Zukunft aller bedeuten konnte. Wie soll man eine Bevölkerung aufklären, wenn die wichtigsten Akteure der Weltpolitik sich dem Wandel verweigerten? Diese Berufsaussitzer, die Veränderungen ebenso fürchteten wie den Verlust von Wahlen, Ämtern, Reichtum, Arbeitsplätzen und Macht? Durch die neue Epoche der Neopopulisten gingen weitere wichtige Jahre verloren. Der Klimawandel wartete nicht. Er hatte seine eigene Agenda und schritt in großen Schritten voran. Derweil standen, jahrein, jahraus, weltweit gigantische Flächen in Flammen. Jetzt konnten auch Politiker die wissenschaftliche Tatsache des menschengemachten Klimawandels nicht mehr leugnen, ohne das Gesicht zu verlieren. Selbst der erzkonservative Verleger Rupert Murdoch hatte seinen Zeitungen und Sendern in Australien einen neuen Kurs verordnet. Doch wo früher die Glaubwürdigkeit der Klimawissenschaft selbst untergraben wurde, wur-

den nun Armeen von Lobbyisten mit Geld ausgerüstet, um das unheilige Versprechen abzugeben, dass die Menschen bei der Transformation der Wirtschaft auf nichts verzichten müssten. Der gefährlichste Teil stand ihm und allen Wissenschaftlern erst noch bevor. Die Leugnungslobby verlor zwar ständig an Kraft, aber zu langsam. Und in Tom wuchs der Entschluss, zu handeln. Und sie hatten Lösungen!

»Was grübelst du?«, fragte Lil.

»Ich mach mir Sorgen, dass wir wieder keinen Schritt weiterkommen.«

»Was war eigentlich mit Huber los? Warum hat er dir die Unterstützung wieder entzogen?«, fragte Lil.

»Er fürchtet vermutlich den Verlust seiner eigenen Reputation.«

»Okay. Ich rede mit ihm. Er mag mich.«

Lil folgte Tom den langen Flur zum Lift entlang. Der luxemburgische Außenminister überholte sie im Stechschritt und er hatte nicht nur seine Aktentasche untern dem Arm, sondern auch die Akte, die er eben noch auf den Boden gepfeffert hatte. Der Lift brauchte ewig. Als sich endlich die Tür öffnete, platzte es aus Lil heraus: »Wie hältst du das noch aus, mal ganz ehrlich?«

»Gar nicht, aber ich habe eine Tochter. Wir haben die Lösungen auf dem Tisch, und dann ist dieses Pack von Diplomaten immer und immer wieder zu feige, sich durchzusetzen. Verdammte Scheiße. Ja ich habe genug, nur die Wut treibt mich noch an.«

»Das spüre ich die ganze Zeit, und das fühlt sich nicht gut an!«

Der Fahrstuhl öffnete sich und plötzlich hörte Tom seine Schritte wie durch Watte. In seinen Ohren begann es zu klingeln und einen Moment lang nahm er Lil an seiner Seite wie in

Trance wahr. Andere Menschen schwebten wie in Zeitlupe an ihm vorbei. Dann hatte er eine Installation der Künstlerin Teresa Borasino vor Augen, die Auszüge aus dem Weltklimabericht auf Toilettenpapier gedruckt hatte. »Give a shit« nannte sie ihre Aktion, damals auf dem Weltklimagipfel in Paris. Das Wattegefühl und das Klingeln im Ohr ebten wieder ab. Tom blieb stehen, holte sein Smartphone raus und öffnete die E-Mail mit dem Arbeitsvertrag für das Präsidium des Potsdamer Instituts für Klimafolgenforschung. Von New York nach Potsdam? Tochter Mareike wollte unbedingt in Berlin studieren und seine Frau Lisa pochte seit Monaten auf mehr gemeinsame Zeit. Und Lil? Warum konnte er nicht einfach alles eingestehen? Wie sehr er sie liebte. Tom kannte keine andere Frau, die so attraktiv war und so engagiert lebte, beruflich wie privat. Die solch eine geradlinige Art hatte, die Dinge beim Namen zu nennen. Sie vereinte Leidenschaft und Sinnlichkeit mit einer geistigen Klarheit, Unabhängigkeit und Zielstrebigkeit, wie er es noch bei niemandem zuvor erlebt hatte. Nun aber verhielt Lil sich auffällig distanziert. Das tat ihm weh und machte Angst. Er war an einem Punkt, wo er sich fragte, ob er dem Weltklimarat – und damit am Ende auch Lil – den Rücken kehren sollte? Distanz schaffen, um ihre Distanz zu ertragen? Hatte er noch eine Chance, im Weltklimarat den ganz großen Wurf zu wagen? Oder würden seine Gegner seine Karriere beenden? Die Philosophie der Institution war es, den immer wieder aktualisierten Stand der Klimaforschung so aufzubereiten, dass Entscheidungen von Regierungen, Unternehmen und privaten Haushalten auf Basis aktuellster wissenschaftlicher Erkenntnisse getroffen werden konnten. Dies war auch Toms Philosophie. Sein Vorgehen war in der Sache richtig. Aber politisch war es wirkungslos.

Schon seit Wochen quälte sich Tom mit den gleichen Fragen: Wäre es ein Rückschritt, zurück nach Deutschland zu

gehen? Oder könnte er gerade dort die enormen Mittel auf-treiben, die man bräuchte, um mehr zu erreichen?

In Potsdam könnte er seine Forschung und die Akquise der Mittel neu ausrichten und müsste keine diplomatischen Rücksichten mehr nehmen. Auch die anstrengenden Reisen zwischen dem Hauptsitz des Weltklimarates in Genf und New York hätten ein Ende. Plötzlich zog es heftig an seinem Sakko.

»Tom! Vorsicht!«

Um ein Haar wäre er über irgendwas gestolpert, direkt vor der Marmortreppe. Auch die hatte er nicht wirklich wahrge-nommen. Die schöne, lange Marmortreppe. Das wär's gewesen. Für einen Moment gefiel ihm die Vorstellung, jetzt einfach zu sterben. Aber wer würde dann die Welt retten, lachte er inner-lich. Genau dies versuchte er nun schon seit Jahrzehnten. Welch ein Irrsinn.

»Ja, alles gut. Danke! Ich war in Gedanken.«

»Nein, es geht dir nicht gut. Du brauchst dringend eine Pause, Herr Professor!«

»Ich erinnere mich an einen chemischen Effekt, bei dem es reicht, ein einziges Atom Natron zu einer gesättigten Lösung zu geben und in Bruchteilen einer Sekunde geht alles vom flüssi-gen in den festen Zustand über ... so könnte ich es am besten beschreiben, diesen plötzlichen Wandel, auf den wir hoffen. Es ist wichtig, dass du hier die Stellung hältst. Oder du wechselst ebenfalls die Stelle und kommst ...«

Lil legte ihre Hand auf Toms Mund und schaute ihm tief in die Augen. »Du hörst mir wirklich nicht zu. Du solltest deine Ehe retten.«

»Das ist nicht so leicht, wie du vielleicht denkst. Ich muss das Phoenix-Programm weiterentwickeln. Wir müssen aufhö-ren, uns etwas vorzumachen. Es ist zu spät! Das Pariser Abkom-men ist gescheitert.«

Lil umarmte ihn. Er hörte einen leisen Seufzer, roch ihr Parfüm. »Tom, du wirst mir fehlen«, flüsterte sie. »Du wirst hier fehlen.«

»Ich werde die nötigen Mittel bekommen.«

»Woher?«

»Von meinen Feinden!«

### KAPITEL 3

## NEW YORK – VEREINTE NATIONEN – 36 GRAD

Lil wollte gerade das Gebäude der Vereinten Nationen verlassen, als sie Ron Huber sah. Der betrat soeben das Büro, das den Mitgliedern des Weltklimarates während der Konferenzen und Tagungen in New York zur Verfügung stand, und schloss die Türe hinter sich. Einen Moment zögerte sie, sah sich um, dann ging sie auf die Tür zu und klopfte dreimal. Noch bevor sie wusste, wie sie das Gespräch einleiten wollte, öffnete Huber die Tür. Auf dem Schreibtisch standen seine Aktentasche und daneben ein Koffer.

»Lil, was führt dich her? Ich habe nur wenig Zeit, aber komm rein.« Er lockerte seine Krawatte und lehnte sich mit verschränkten Armen an den mächtigen Schreibtisch.

»Danke, Ron. Ich fasse mich kurz: Was hast du für ein Problem mit Tom?«

Sofort verfinsterte sich Hubers Gesicht und Lil schwante, dass sie vermintes Gelände betreten hatte.

»Toms apokalyptische Szenarien sind kontraproduktiv. Purer Defätismus. Als wäre schon alles außer Kontrolle geraten und unlösbar. Wir als Forscher sind verpflichtet, nicht die Apokalypse auszumalen, sondern verlässliche Prognosen zu entwickeln. Vor einer Woche beschwert Tom sich noch über die Hysterie in den Medien und jetzt fährt er uns mit seinem 5-Grad-Szenario

in die Parade, und das bei einer entscheidenden Sitzung! Das ist mein Problem mit ihm.«

Lil wusste für einen Moment nicht, wie sie reagieren sollte. Im Grunde konnte sie Huber sogar verstehen. Sie hatte Tom gewarnt. Inzwischen gingen immer mehr Kollegen davon aus, dass die Regierungen schon mehr als genug unter Druck geraten waren. Das IPCC, kurz für das Intergouvernemental Panel on Climate Change, hatte die Folgen des Klimawandels auf Basis aktueller Daten neu moduliert. Die aktuellste Prognose ging von einer Erwärmung unseres Planeten um drei Grad aus. Drastischere Szenarien könnten Panik und Resignation oder Zweifel an den Ergebnissen auslösen, was wiederum zu noch mehr Populismus und zu einer politischen Schockstarre führen würde.

Lil blickte aus dem Fenster, es goss in Strömen, das Wasser lief die Scheiben herunter, die Skyline Manhattans war kaum noch zu sehen. »Es war nie die Rede davon, dass Tom das öffentlich machen sollte. Intern müssen wir aber zur Kenntnis nehmen, dass dieses Szenario möglich ist, sollten die Kippunkte schneller eintreten, als es die Modelle hergeben. Wie besprochen hält er auch das Phönix-Programm unter Verschluss. Du hast also keinen Grund, ihn fallenzulassen.«

Lil fand Hubers Mimik oft schwer zu lesen. Aber nun sah sie in seinen Augen eine finstere Entschlossenheit.

Huber setzte sich und straffte sein Sakko. »Lil, was willst du von mir?«

»Ich setze mich für Tom und das Phönix-Programm ein.«

»Ach ja? Oder nur für ihn?«

Wut und Trauer verknoteten Lils Magen. Auf der Suche nach den richtigen Worten schluckte sie. Ein Foto an der Wand zeigte Huber mit seinem Team vor mindestens zehn Jahren, darunter auch Tom, als seine Haare noch schwarz waren, sein Kinn kantig und straff, seine Augen noch nicht von zu vielen

schlaflosen Nächten dunkel umschattet. Die letzten Jahre hatten große Opfer gekostet.

»Dein Schweigen ist vielsagend. Wie auch immer, Tom manövriert sich ins Abseits und du musst dich entscheiden, wohin du gehörs.«

»Ins Abseits? Du manövrierst ihn dort hin! Überlege dir gut, was er außerhalb des Klimarates bewegen kann.«

»Er geht?«

»Was glaubst du denn?«

Huber stand auf und ging an die Fensterfront mit Blick auf das regenverschwommene Manhattan. »Das Phönix-Programm wird vielleicht eines Tages unausweichlich werden, aber bis dahin sollte Tom Ruhe geben. Jeder Wissenschaftler, auch du. Sobald ihr euch damit in die Öffentlichkeit wagt, seid ihr dem Mob im Netz und den Medien ausgeliefert. Und all den politischen Kräften, die gegen uns sind. Ich habe auch die Verantwortung, uns genau davor zu schützen. Gut, Lil, ich muss los. Ich fliege gleich zurück nach Genf.«

»Aber ...«

»Nein, Lil. Ich muss dafür sorgen, dass Tom keinen weiteren Schaden anrichtet, und wenn er freiwillig geht, ist es für alle am besten. Ich rede mit ihm.«

»Wir können aber nicht warten, bis es zu spät ist!«

Ron Hubers Augen weiteten sich. »Doch! Nur dafür ist das Programm gedacht. Das Risiko können wir erst eingehen, wenn es quasi zu spät ist. Das weißt du genau.«

Lil nahm ihre schwarze Lederhandtasche, stand auf, ging zur Tür, zögerte und drehte sich um. »Tom wird vermutlich schweigen, aber du kannst dich nicht darauf verlassen, dass ich das tue, wenn du ihm unnötig schadest. Ihr wisst alle, dass er recht hat. Und niemand kann uns daran hindern, Geldgeber zu finden.«

»Dann werden die auch dich zu stoppen wissen.«

»Was?«

»Guten Abend, Lil.«

»Wer sind *die*?«

»Auch das weißt du ganz genau. Bitte geh jetzt!«

## KAPITEL 4

### AUF DEM WEG NACH NORDFRIESLAND – 36 GRAD

Janne schaute auf die vorbeiziehenden Wälder, Raststationen und Eisenbahngleise und sehnte sich für einen Moment nach etwas, das es nie mehr geben würde. Als ihre Mutter noch lebte, hörten sie Musik während der Fahrt vom Hof in Nordfriesland nach Lentzke, lachten gemeinsam oder lästerten über die Touristen, obwohl die ihr Einkommen sicherten. Ihr Vater schmiedete Pläne, wie sie den günstig erworbenen Hof in Ostdeutschland als neue, zusätzliche Einkommensquelle nutzen könnten. Oder sie stritten sich über Politik. Der Ausbau des Vierkanthofes an Frieslands Küste, mit fünf Gästezimmern und einem Hofladen, brachte wichtige Einnahmen zusätzlich zur Landwirtschaft. Mit der Landwirtschaft wurde es von Jahr zu Jahr schwieriger, aber noch reichte es, um ein bisschen zu träumen. Meistens war das Geld jedoch knapp. In der Regel saßen die Bank, die Lieferanten oder das Finanzamt ihrem Vater im Nacken. Besonders im Winter und noch viel mehr nach einer verregneten Saison, wenn die Gäste ausblieben. Siglinde oder Sigi, wie jeder im Dorf ihre Mutter nannte, war Herz und Seele des Hofes. Dichte, blonde, lange Haare, weiche Gesichtszüge, blaue Augen, für eine Landwirtin auffällig gut gekleidet – und dann dieses gewinnende Lächeln. Wenn im Sommer die Gäste kamen, war sie es, die die Leute begrüßte. Immer freundlich und

auch mit schwierigen Gästen geduldig, sorgte sie dafür, dass jeder sich wohlfühlte, gab Auskunft und pries die Attraktionen: Watt- und Dünenwanderungen, Kutterfahrten, die schönsten Plätze am Strand. Jannes Vater kurvte indessen meistens mies gelaunt mit dem Traktor über den Hof. Abends, nach dem Besuch am Stammtisch, war seine Stimmung etwas besser. Wie in fast jeder Familie, die mit Gastronomie zu tun hatte, war Alkohol fester Bestandteil des Alltags und half dabei, die Sorgen wegzuschieben. Bäuerliche Landwirtschaft gepaart mit Gastronomie war schon damals unberechenbar. Jannes Freundinnen berichteten aus ihren Elternhäusern kaum andere Zustände, aber sie machte sich trotzdem Sorgen. Ingeheim hatte sie immer den Wunsch, ihre Eltern aus diesem Wahnsinn zu retten. Doch spätestens mit ihrem Weggang nach Berlin und dem Beginn des Studiums verblassten die Kinderträume. Das Dorf, die alten Freunde und die schöne Natur schienen weit weg. Im Laufe der Jahre hatten sich Jannes Eltern so sehr in ihr Unglück verstrickt, dass auch ihrer Mutter das Strahlen abhandengekommen war. Beiden war kaufmännisches Geschick nicht in die Wiege gelegt. Während Anfang des neuen Jahrtausends aus allen Ecken des Landes die Immobilienhaie kamen und die Nordseeküste von einem Modernisierungsboom profitierte, verpassten sie den Anschluss. In dieser Zeit begann Janne, sich für den Naturschutz, den schleichenden Wandel im Wattenmeer und das veränderte Verhalten der Zugvögel, zu interessieren. Für die meisten im Ort war das Gerede vom »Klimawandel« zu abstrakt. Das war etwas für Wissenschaftler. Jannes Vater wurde immer still, wenn dieses Thema in den Nachrichten kam. Nur wenn er seinen Bruder im Fernsehen sah, murmelte er höhnische Kommentare wie »Arschloch« oder »Klugscheißer«. Sigi stellte ihm dann noch eine Flasche Bier hin und wünschte sich: »Vielleicht regelt ihr das bald mal wie Männer.«

Wie ihre Mutter mit den jüngsten Entwicklungen, der Hitze, den Ernteausfällen, die seit ihrem Tod immer unübersehbarer wurden, umgegangen wäre, war eine Frage, die Janne immer wieder beschäftigte. Sie vermisste sie. Auch nach so vielen Jahren. Doch von der Diagnose bis zum Tod hatte der Brustkrebs ihr keine zwei Jahre Zeit gewährt. Diese Bestie, die schon Jannes Großmutter getötet hatte. Janne erinnerte sich genau an jenen Tag. Ausnahmsweise war sie mal nicht erreichbar gewesen. Auf dem Anrufbeantworter hörte sie dann die tränenerstickte Stimme ihres Vaters. Bei Krebs glaubte man, auf diese Nachricht vorbereitet zu sein, der Tod war nur eine Frage der Zeit. Doch auf den Verlust eines Menschen konnte man sich nicht vorbereiten. Da war nichts als schneidender Schmerz, schreiende Hilflosigkeit, abgrundtiefe Leere und die erdrückende Last, nun den eigenen Vater trösten zu müssen, ohne selbst Halt zu finden. Wenn Janne an diese Erlebnisse dachte, relativierte sich vieles. Sogar die Furcht vor dem Klimakollaps. Verzweiflung und Trauer wichen der Wut, dass ihre Eltern auf der Jagd nach Wohlstand und Status, oder manchmal auch um schlichte Überleben, kaum Zeit füreinander gehabt hatten. Janne hatte versucht, mit ihrem Vater etwas nachzuholen, das es nicht nachzuholen gab. Und die Sorgen um die schiere Existenz erstickten seit Jahren jede Freude, jeden Neuanfang. Jetzt war es das dritte Dürrejahr in Folge und ihrem Vater drohte die Kraft auszugehen. Da war es wieder, dieses Gefühl, ihn retten zu müssen.

Nun saßen sie im Auto. Robert am Steuer. Janne scrollte am Smartphone die neusten Facebook-Meldungen durch, schaute ab und zu hoch und beobachtete, wie ihr Vater mit leeren Augen die Straße fixierte. Er machte das Radio an, um zur vollen Stunde die neuesten Wetternachrichten zu hören. Immer die gleichen Meldungen: Brände, Dürre, sinkende Flusspegel, zu

trockene Wälder und Felder, Ernteausfälle und steigende Preise. Und wieder kein Regen!

»Wenn du den Hof in Lentzke verkaufst, muss ich mir in Berlin eine Wohnung besorgen.«

Sein Stöhnen kündigte den Beginn der üblichen Diskussion an. »Wir klären das später.«

»Wann später? Weißt du eigentlich, wie schwierig es ist, in Berlin unterzukommen?«

»Versprich mir, dass du nicht mehr zu diesen Demos gehst, dann zahle ich dir die Wohnung.«

Janne wäre beinahe das Smartphone aus der Hand gefallen. Wäre sie sechzehn oder siebzehn und hätte keine Ahnung, was auf sie zukommen würde, gut. Aber sie war keine kleine Schülerin mehr. Sie kannte Berlin auch bei Nacht. Und sie wusste, wie man auf Demos nicht verhaftet wird. Aber ihre Frage war eigentlich beantwortet. Er bog ab in die lange Auffahrt zum Hof, vorbei an den Rapsfeldern und an den Kirsch- und Apfelbäumen, die rund um den hübschen roten Klinkerbau wuchsen. Früher hatten sie gute Ernte gebracht. Vor der Tür stand der Wagen des polnischen Landmaschinenmechanikers, der seit drei Jahren mehr schlecht als recht half, die Geräte in Schuss zu halten. Für Jannes Gefühl kassierte er dafür viel zu viel Geld und verleitete ihren Vater noch früher am Tag zum Trinken, als es gut für ihn war. Auch Roberts Mitarbeiter Petersen war dem Alkohol gefährlich zugeneigt und verleitete ihren Vater regelmäßig zu einem Schlückchen.

»Demonstrationen für den Klimaschutz sind wichtig.«

»Ich will nicht, dass du so wirst wie er.«

»Wovon redest du?«

»Du himmelst deinen Onkel an, als wäre er der Heiland.«

»Was er sagt, ist richtig, und ich bin alt genug, um das richtig zu finden.«

Robert hielt den Wagen an. »Sei mal kurz still«, sagte er und machte das Radio lauter.

Der Deutsche Wetterdienst warnte erneut vor Waldbränden und Wasserknappheit. Der Nachrichtensprecher räusperte sich und kündigte an, dass es in Nord- und Ostdeutschland für die Landwirtschaft zu weiteren Einschränkungen in der Wasserversorgung kommen werde, damit die Versorgung der Bevölkerung mit Trinkwasser gewährleistet bleiben könne. Entsprechende Verordnungen würden von der Landesregierung erarbeitet. Janne sah den Kopf ihres Vater nach hinten in die Kopfstütze sinken. Er stieß die Tür auf, stieg aus, ging über den verdorrten Rasen zur Holzbank unter der Kastanie, setzte sich und vergrub sein Gesicht in den Händen.

Janne hievte den Rucksack über ihre Schulter. Als sie ins Sonnenlicht trat, schlug ihr die Hitze ins Gesicht. Einen Moment fragte sie sich, warum sie überhaupt mitgefahren war, und schaute auf ihr Smartphone. Seit Tagen hatte sich Tobias nicht mehr gemeldet. Ihr Streit war kurz, aber heftig gewesen. Die Aktionsgruppen in Berlin waren dabei, sich aufzuspalten. Es gab die radikalen Aktivisten, die bereit waren, sich über den zivilen Ungehorsam hinaus an größeren Sabotageaktionen in Kohlekraftwerken und anderen Einrichtungen zu beteiligen. Andere lehnten dies strikt ab und hielten an den friedlichen Straßen- und Kraftwerksblockaden fest. Janne hatte laut gedacht und Verständnis für die Radikalen geäußert. Doch Tobias lehnte jede Form von Gewalt ab, nur übersah er dabei, wie brutal der Klimawandel zuschlagen würde. War das etwa keine Gewalt? Sie hatte sich entschuldigt, aber ihren Freund einen Feigling zu nennen war wohl eins zu viel gewesen, und auf Jannes Entschuldigung hatte er bisher nur geschwiegen. Sie musste dringend zurück nach Berlin. Janne sah ihren Vater an.

»Du musst dich mal ausruhen und du musst weniger trin-

ken. Der Alkohol macht alles doch nur noch schlimmer. Hier, für dich«, sie zog eine Packung Vitamin B<sub>12</sub> aus der Tasche.

»Was soll das?«

»Nervennahrung.«

»Füllt das auch mein Konto?«

»O Gott, ich kann es nicht mehr hören. Du solltest ernsthaft darüber nachdenken, ob du diesen Hof aufgibst. Wenn du hier alles verkaufst, kannst du den Hof in Lentzke behalten und ich muss nicht eine halbe Weltreise machen, um dich zu besuchen. Dir ist es doch egal, wo du schuffest. Außerdem mag dich Svenja sehr, und sie trinkt nicht.«

Janne wusste, was jetzt kommen würde. Der Hof war seit fünf Generationen im Familienbesitz, so was darf man nicht einfach aufgeben, und wäre Tom nicht einfach verschwunden, würde alles anders aussehen. Wenigstens investieren hätte er können, und überhaupt sei der »Klugscheißer« an allem schuld. Dabei wusste Janne genau, dass dem Hof nicht nur der Klimawandel schwer zusetzte. Der Betrieb war schlichtweg zu klein und warf auch in guten Jahren zu wenig ab. Landwirtschaft lohnte sich nur noch für Konzerne.

»Ich krieg das Loch nicht gefüllt«, murmelte Robert. Die Augen ihres Vaters waren trübe wie nach dem Tod ihrer Mutter.

Janne legte ihren Arm um ihn. »Es tut mir leid. Ich weiß, du hörst das nicht gerne, aber du und Tom, ihr habt mehr gemeinsam, als du denkst.«

»Ach ja?«

»Immer Stress, nie Zeit, nie Zeit zum Zuhören. Ihr arbeitet euch zu Tode. Du ruinierst dich zusätzlich mit Alkohol. Er hat schon Herzprobleme, wusstest du das?«

Die Stirn ihres Vaters sah aus wie ein Acker – tiefe Furchen. Er steuerte – oder wankte? – auf seinen sechzigsten Geburtstag zu. Drei Wochen noch, dann musste man feiern. Und wie?

»Woher weißt du das?«

»Was spielt das für eine Rolle? Vielleicht könnt ihr euren Konflikt endlich lösen, es nervt. Und ich würde meine Cousine und meinen Onkel ganz gerne mal leibhaftig wiedersehen.«

Robert biss sich auf die Lippen.

»Er hätte ja mal herkommen können, aber was soll das schon noch bringen.«

Jetzt stöhnte auch Janne. Plötzlich hörten sie Hilferufe. Eine ältere Frau kam über die Einfahrt auf sie zugelaufen. »Wir haben kein Handy, bitte rufen Sie einen Krankenwagen! Mein, mein Mann ist zusammengebrochen«, stammelte sie.

Robert sprang auf, drückte auf dem Smartphone den Notruf.

Janne rannte Richtung Hauseingang. »Warten Sie«, brüllte sie, »ich hole Wasser!«

In der Küche riss sie den Kühlschrank auf, griff zwei Literflaschen und rannte zurück. Die Frau war schon wieder auf dem Feldweg. Janne holte sie schnell ein.

»Wo ist er?«

Der Mann lag zwanzig Meter weiter in der prallen Sonne auf dem Boden.

»Der Notarzt ist unterwegs«, rief Robert.

»Hol bitte einen Regenschirm«, schrie Janne.

Ihr Erste-Hilfe-Kurs war Jahre her. Sie hatte keine Ahnung, was sie tun sollte. Sie kniete sich vor den Mann, er atmete noch. Ach ja, das Wasser. Trinken, kühlen. Robert kam angerannt, spannte den Schirm auf und reichte ihn der Frau. Janne hörte das verdächtige Ploppen eines Kronkorkens.

»Bier! Bist du verrückt?«

»Alkoholfrei, er braucht Mineralien. Aber erst Wasser. Gieß ihm etwas über das Gesicht. Langsam. Ich heb ihn gleich etwas an und du gibst ihm zu trinken, okay?«

»O Gott, o Gott«, wimmerte die Frau.

»Bier!«, dachte Janne. Sie wusste nicht, dass er auch alkoholfreies Bier hatte. Und er hatte recht: Mineralien!

Der Mann war nicht völlig bewusstlos. Er half, sich aufzurichten, langsam öffneten sich seine Augen.

»Können Sie mich hören?«, fragte Robert.

Der Mann nickte. Janne setzte die Bierflasche an seinen Mund und ließ den alten Mann vorsichtig trinken. Er hatte eine Platzwunde am Kopf und wirkte extrem geschwächt. Das Warten war zermürend. Irgendwann hörten sie aus der Ferne ein Martinshorn.

Robert versuchte, die erschütterte Frau zu beruhigen. »Na, Gott sei Dank. Da sind sie. Normalerweise dauert das hier länger.«

Die Frau hatte sich erschöpft auf den Boden gesetzt und hielt den Schirm über ihren Mann. Der Rettungswagen rumpelte über den Feldweg. Wie in Zeitlupe, dachte Janne. Endlich kam der Wagen zum Halten und der Notarzt stieg aus. Er grüßte entspannt, kniete sich nieder und musterte die Lage: Blutung, Atmung, Schock?

»Okay, haben Sie gut gemacht«, lobte er. Zwei Sanis kamen mit der Trage. Der Notarzt versorgte die Platzwunde, sie hievten den Mann in den Rettungswagen und legten ihm eine Infusion.

»Mineralien«, murmelte Robert.

Dann wandte sich der Notarzt an die Frau. »Ihr Mann wird überleben und ist bald wieder auf den Beinen.«

Sie wirkte etwas erleichtert. Doch dann wurde sein Ton schärfer:

»Aber wie alt ist er, 75? War es seine Idee, bei über 40 Grad eine Fahrradtour zu machen?«

Janne war fassungslos. »Sagen Sie mal – sehen Sie nicht, dass

die Frau unter Schock steht. Ihr Mann wäre beinahe gestorben!«

»So bleibt's besser in Erinnerung. Allein heute hatten wir hier vier Tote durch Hitzschlag oder Dehydrierung und seit Tagen warnen alle Medien, dass man mittags die Sonne meiden soll.« Der Notarzt klappte seinen Koffer zu. »Sie können mit uns fahren«, signalisierte er der Frau, nickte Janne zu und setzte sich neben den Patienten.

Während der Rettungswagen rückwärts zur Straße rumpelte, öffnete sich Robert ein Bier.

»Das wird in den kommenden Jahren noch schlimmer«, sagte Janne.

»Sagt das dein grandioser Onkel? Der es sich auf klimatisierten Banketten mit edlem Essen gut gehen lässt? Der dauernd um die Welt fliegt, als gäbe es kein Morgen? Und was hat der erreicht?«

Janne schüttelte den Kopf und drückte ihrem Vater den Schirm in die Hand. »Seine Meinung kannst du dir bald live anhören.«

»Wieso?«

»Er hat seinen Job hingeschmissen und kommt nach Potsdam. Und ich brauche kaum deinen Bruder, um zu erkennen, dass die Demos nichts mehr bringen. Wir brauchen längst andere Aktionen. Und außerdem ist deine Landwirtschaft einen Scheiß von nachhaltig«, fauchte Janne. Beinahe wäre Robert das Bier entglitten. In der einen Hand die Flasche, in der anderen den Regenschirm, blieb er schwitzend und sprachlos auf dem Feldweg in der prallen Sonne stehen.

## KAPITEL 5

### FAST EIN GANZES JAHR SPÄTER, MITTE MAI IN POTSDAM – 36 GRAD

»Wann geht mein Flug nach Reykjavik?«, fragte Tom Beyer mit müder Stimme und presste das Telefon an sein Ohr.

»Um 11, ich habe Ihnen alles in den roten Ordner gelegt, das Taxi holt Sie um 8 Uhr 30 ab«, sagte Tatjana Fölz, die Leiterin seines Sekretariats.

»Na gut. Verschieben Sie bitte bis kommende Woche Montag alle Termine. Ich werde ein paar Tage länger in Island bleiben.«

Auf dem Bildschirm las Tom die aktuellen Berichte von den Bränden in Thüringen und Bayern. Kohorten von Einsatzkräften versuchten schon seit Tagen, die Feuer unter Kontrolle zu halten. Wie so oft wurde auch von Demonstrationen berichtet. Besonders bizarr waren wieder die rechten Gruppen. Sie demonstrierten gegen einen Staat, der die Brände angeblich mit Absicht legte, um das deutsche Volk zu unterdrücken. Tom klickte die Meldungen weg, lehnte sich in seinem Sessel zurück, lauschte dem Surren der Klimaanlage und rieb sich den Dreitagebart. Sein Blick fiel auf den großen Refraktor. Das Linsenfernrohr war 1899 eingeweiht worden und war das erste Doppelteleskop, das speziell für Astrophysik errichtet wurde, eine wissenschaftliche Meisterleistung seiner Zeit. Heute stand die Sternwarte unter Denkmalschutz. Die Zahl der Besucher

hatte stark abgenommen. Die Zahl der Drohbriefe und Beschimpfungen gegen ihn und seine Mitarbeiter stieg dafür täglich. Wie schon in der Pandemie war es wieder die Wissenschaft, die im medialen Kreuzfeuer stand. Ein Phänomen, das Tom erst verstand, als er nach Potsdam kam. Er wunderte sich, wie es möglich war, dass eine offensichtlich ungebildete Minderheit dermaßen laut, vulgär und mitunter gewalttätig gegen Andersdenkende pöbelte. Egal, ob die anderen mehr wussten und in der Mehrheit waren. Polemisieren konnte man das kaum nennen, denn Polemisieren basierte ja irgendwie auf Argumenten. Trotzdem empfand Tom das vergiftete Stimmungsklima in Deutschland noch erträglicher als die Situation in den USA. Dort brauchte man ständig Security. Morgens Security, um Mareike in die Schule zu fahren, während ein anderes Security-Team ihn ins Büro brachte, während mindestens ein Sicherheitsmann das Haus und seine Frau Lisa beschützte. Besser zwei.

Jemand öffnete die Tür und riss Tom aus seinen Gedanken.

»Was zum Teufel ...?«

»Entschuldigen Sie. Hier ist ein Herr vom Deutschen Wetterdienst, der Sie dringend sprechen möchte«, sagte eine junge Mitarbeiterin aus Tatjanas Team. Tom hatte sie schon gesehen, aber mit ihr noch nie gesprochen, er wusste noch nicht einmal ihren Namen. Das war sonst nicht sein Stil. Einfach zu viel Arbeit ...

»Alles gut, Frau ...?«

»Gansel, Miriam. Ich ...«

»Ich muss mich entschuldigen«, unterbrach Tom, stand auf und ging auf sie zu. »Ich hoffe, ich habe bald auch mal Zeit, die Menschen kennenzulernen, die mich am Leben erhalten! Biten Sie den Gast herein.

Ein drahtiger Businessstyp kam mit energischen Schritten

auf ihn zu. Leger in Jeans, weißem Hemd, gebügelt, kurze Ärmel, Laptop unterm Arm.

»Guten Tag, Herr Beyer. Mein Name ich Bastian Rieger. Danke, dass Sie sich Zeit für mich nehmen«, sagte der Mann, seine dunklen Haare waren kurz geschoren und das glatt rasierete Gesicht ließ auf gerade mal dreißig Jahre schließen.

»Was kann ich für Sie tun?«

»Sie wissen, was uns dieses Jahr erwartet?«

»Sie meinen das Wetter? Möglich. Womöglich ahne ich auch, was uns in den nächsten Jahrzehnten erwartet.«

Der Drahtige öffnete seinen Laptop. Nach wenigen Sekunden zeigte er eine Grafik, die die aktuelle Wettersituation vom Nordpol über das östliche Russland bis nach Nordafrika abbildete.

»Sie kennen das Phänomen, stabile Wetterlagen, die normale Dynamik setzt aus. Auch dieses stabile Hoch wird in den kommenden Wochen nicht abziehen. Wenn kein Wunder geschieht, wird sich das bis in den November halten. Kein Regen weit und breit, sondern Dürre, gefährliche Dürre!«

Der junge Mann hatte einen interessanten amerikanischen Akzent. Seine Armbanduhr war dezent, aber teuer. Dazu passten die Schuhe, ebenfalls unauffällig, aber eindeutig maßgeschneidert.

»Und was wollen Sie von mir?«

»Ich habe gehört, dass Sie sich mit den Möglichkeiten einer verbesserten Technologie für die Verpressung von CO<sub>2</sub> beschäftigen. Es gibt viele, die das unterstützen und fördern wollen.«

Tom ging zu seinem Schreibtisch und setzte sich, den Signalknopf für die Security an der Telefonanlage in Reichweite. War der wirklich vom Wetterdienst? Ein Klick auf den Monitor zeigte: Tatjana war noch auf dem Weg ins Homeoffice. Noch zehn Minuten, wenn sie nicht im Stau steckte. Also mindestens

zwanzig Minuten, vielleicht eine halbe Stunde, bis sie ihm bestätigen könnte, ob das ein echter Wetterfrosch war, der sich gerade mit einer ziemlich dilettantischen Einführung auffällig gemacht hatte.

»So gut wie jeder Klimaforscher auf der Welt beschäftigt sich mit dieser Frage. Das sollten Sie eigentlich wissen.«

»Gut. Ich möchte Sie nach Frankfurt zu einem inoffiziellen Treffen von hochrangigen Managern aus der Finanzindustrie einladen. Wir möchten mit Ihnen über die Weiterentwicklung dieser Technologien sprechen, denn ohne negative Emissionen kommen wir aus der Sache nicht mehr raus.«

Tom schüttelte innerlich den Kopf, atmete aus, ging zu einem seiner Bücherregale und nahm das neue Buch eines amerikanischen Kollegen in die Hand. Der vertrat vehement die These, dass der freie Markt über Konkurrenz und Preise die CO<sub>2</sub>-Emissionen niemals ausreichend senken würde.

»Sie sind also vom Deutschen Wetterdienst, ja?«, lachte Tom. »Diese Lektüre empfehle ich Ihnen und Ihren Partnern dringend. Es gibt keinen Königsweg, nicht die eine Technologie, mit der man auch noch Gewinne erzielen kann, nur eine ganz große Rechnung, die wir alle bezahlen werden. Leider fehlt mir jetzt die Zeit, um das zu diskutieren.«

Tom ging zur Tür und öffnete sie. Widerstrebend, aber folgsam nahm der Besucher seinen Laptop und erhob sich. Dann reichte er Tom eine Visitenkarte. *Bastian Rieger. GreenLogik Investment.*

»Dachte ich es mir doch! Ihr Auftritt hier war mehr als sub-optimal«, ätzte Tom.

»Wollen Sie weiter auf die Politik warten? Innovation kommt immer aus der Wirtschaft, die ...«

»... die Politik unterwandert und uns da hingebracht hat, wo wir sind. Also guten Tag, Herr Rieger.«

»Ich würde Ihnen raten, diesen Termin wahrzunehmen. Der Fonds verwaltet Billionen. Geld von Menschen, die bereit sind, auf einen erheblichen Teil ihres Vermögens zu verzichten.«

Tom lachte höhnisch und ging zurück zu seinem Schreibtisch. Sein Puls stieg und seine rechte Hand ballte sich unwillkürlich zur Faust. »Netter Versuch, aber jetzt muss ich Sie bitten zu gehen und ich wiederhole mich nur ungern.«

»Schneller werden Sie Ihr ehrgeiziges Programm nicht umsetzen können, vielleicht gar nicht. Das ist die Chance, von der Sie Ihr Leben lang geträumt haben, überlegen Sie sich das gut«, zischte der Mann scharf und verschwand.

Für einen Moment stand Tom regungslos da. Etwas in seiner Magengrube signalisierte Unbehagen. Was war das denn jetzt? Hatten Lil und das Team in New York Wort gehalten und geschwiegen? Sie hatten seit Wochen kaum miteinander gesprochen. Tom wusste, dass Lil unter den ständigen Angriffen der Medien gelitten hatte. Einmal hatte sie bei einer Pressekonferenz spontan das Wort ergriffen. Sie hatte nicht nur lauthals das Ende des Wachstumswahnsinns gefordert, sondern auch Teile des Phoenix-Programms erwähnt und mit den verpassten Chancen bei der Pandemiebekämpfung verglichen. Die anschließende Hasskampagne im Netz sollte ihr eigentlich klar gemacht haben, dass der Präsident des Weltklimarates in einer Sache richtig lag: Die Menschen waren weit davon entfernt, dem radikalen Phoenix-Programm ohne echte Not folgen zu können. Tagtäglich drehte sich alles nur um den drohenden Wohlstandsverlust durch Pandemie und Krieg. Viele Menschen wähten sich immer noch in einer Welt, in der es mit Frühling, Sommer, Herbst und Winter eine berechenbare Zukunft geben würde, und dazu gehörte fatalerweise auch der größte Teil der politischen Elite. Dabei war unsere Zivilisation – und das schien kaum jemand zu begreifen – in einer klimatisch außergewöhn-

lich freundlichen Zeit nach der letzten Eiszeit überhaupt erst möglich geworden. Und nun, innerhalb von nur etwas mehr als 150 Jahren, hatte das Verhalten der Menschen eine Auswirkung, die der eines Kometeneinschlags gleichkam und ein riesiges Massensterben auslösen könnte. Nun war es an der Zeit, dass die politische Kaste einen gewaltigen Fehler eingestehen musste. Bevor Tom nach Potsdam wechselte, hatte er nächtelang mit Lil und anderen Wissenschaftlern diskutiert, ob sie Hubers eindringlicher Bitte – die im Grunde eine kaum verhohlene Drohung war – folgen sollten oder nicht. Am Ende einigte man sich auf einen gefährlichen Kompromiss. Klimaforscher machen keine Politik! Sie folgten Hubers Rat, mischten sich nicht ins Tagesgeschehen ein und brachten ihre Forschungen und Projekte im Hintergrund voran.

Aber wie stabil war Lil wirklich? War die Lobby der Finanzindustrie auch bei ihr schon aufgelaufen? Mit etwas zittriger Hand nahm Tom sein privates Smartphone. In New York war es 7 Uhr morgens. »Bitte geh ran ...«

»Dies ist die Mailbox von Lil Marrow, bitte hinterlassen Sie eine Nachricht, vielen Dank.«

»Mist!«

## KAPITEL 6

### ISLAND 16 UHR 30 – 31 GRAD

Nach einer ruppigen Landung in Islands Hauptstadt ging es mit dem Hubschrauber südwestlich zum Gelände des Energieversorgers Reykjavík Energy. Bisher hatte die weltweit größte Apparatur zur Verpressung von CO<sub>2</sub> wenig Aufmerksamkeit auf sich gelenkt. Die isländische Regierung war somit der ideale Partner, um das Projekt ohne große Publicity und Gewinnorientierung voranzutreiben.

Tom schaute von oben auf die 150 Ventilatoren, jeder von der Größe eines Schiffscontainers, die mit einem monotonen Brummen die Umgebungsluft ansaugten. Wenn diese die Boxen wieder verließ, fehlte der Stoff, aus dem der Albtraum war: Die Anlage filterte einen großen Teil des Kohlendioxids aus der Luft. Danach wurde es entweder in flüssigem Zustand in riesigen überirdischen Containern gelagert. Das eigentliche Potenzial lag aber in der dauerhaften Lagerung des Kohlendioxids in den Tiefen der Erde, genau dort, wo das Erdöl, das Gold der fossilen Epoche, hergeholt wurde. Seit Monaten hatten die Ingenieure damit begonnen, Wasser mit Kohlendioxid zu versetzen und 700 Meter in die Tiefe zu pumpen, wo es in dem porösen Basaltgestein, das große Mengen an Magnesium, Kalzium und Eisen enthielt, innerhalb von zwei Jahren versteinern würde. Einmal zu Stein geworden, wäre nun der Klimakiller auf

ewig ins Erdreich verbannt. Da sich Basalt, die erkaltete Lava, überall auf der Erde befand, besonders unter den Ozeanen, hoffte man natürlich, diese Technologie auch an anderen Orten etablieren zu können.

Seit einem halben Jahr hatte Tom die Mittel für das Pilotprojekt gesammelt, um vielleicht auf diese Weise in Zukunft das Klimaproblem in den Griff zu bekommen. Das Verfahren war teuer, und um effektiv zu sein, müsste es in unvorstellbaren Dimensionen weltweit bereitgestellt werden. All die Billionen, die seit Beginn des 20. Jahrhunderts für die Gewinnung fossiler Brennstoffe investiert worden waren, müssten ausgegeben werden, um das  $\text{CO}_2$  wieder dort hineinzupumpen, wo es hergekommen war. Der letzte Sommer hatte es vielen klar gemacht: Die Auswirkungen des Klimawandels waren schneller als erwartet eingetreten. Neben unzähligen Waldbränden und Hitzetoten war auch plötzlich sichtbar, dass chronische Dürren bald eine Versorgungskrise von Futter- und Lebensmitteln bedeuten könnten. Nicht in Afrika, nein, hier in Europa! Eine Lage, die den gesellschaftlichen Zusammenhalt ernsthaft gefährden würde. Es war höchste Zeit, Lösungen umzusetzen, wusste Tom, und er und seine Mitstreiter waren näher dran als alle anderen.

Der Helikopter landete neben dem strahlend weißen Verwaltungsgebäude. Tom wartete, bis die Rotoren etwas an Kraft verloren, und sah, wie Gunnar Ragnarsson im Blaumann mit den Armen wedelte. Der Technische Leiter des CarbonFix-Programms war die Seele des Projekts. Bis Tom sich engagierte, hatte der Energieversorger mit einem internationalen Konsortium zusammengearbeitet, das vor allem den Markt für börsengehandelte Emissionszertifikate im Auge hatte. Es war Gunnars Verdienst, dass die isländische Regierung das Projekt verstaatlichte und jede weitere Einmischung und Beteiligung der Privatwirtschaft ablehnte. Tom hatte Island nicht zufällig ausge-

wählt. Allein unter der Vulkaninsel konnte man die zehnfache Menge des Kohlendioxids lagern, das die gesamte Menschheit in einem Jahr ausstößt. Langsam hatte sich die Effizienz des Pilotprojekts erhöht. Dennoch verbrauchte das Verfahren immer noch zu viel Wasser und Wärme.

Tom öffnete die Tür und betrat den Boden, auf dem die Zukunft entstand.

»Hey, Gunnar«, sagte er und nahm den blonden Riesen mit einem leichten Klopfen auf den Rücken in den Arm.

»Wir machen Fortschritte«, sagte Gunnar.

»Das hoffe ich doch«, sagte Tom und schaute sich um.

»Wie geht es Frau und Kind?«

»Mareike hat sich in Berlin eingelebt, aber Lisa hadert noch. Sie ist nach Boston zu Freunden geflogen«, antwortete Tom bewusst lapidar.

Gunnar nickte. »Sie mochte Island, bring sie doch öfter mit. Du weißt, ihr seid bei uns immer herzlich willkommen. Du musst ihr helfen anzukommen. Sonst alles in Ordnung? Du siehst müde aus.«

»Was ...? Ja keine Sorge. Also welche Fortschritte hast du gemacht?«, fragte Tom und wollte ablenken, bevor Gunnar ihm wieder ins Gewissen reden würde, dass er sich mehr Zeit für die Familie nehmen sollte, dass es keinem helfen würde, wenn er zusammenbrechen würde, dass die Welt auch ohne ihn dem Abgrund näher komme und warum er sich nicht fragte, wann er eigentlich auch mal leben wollte.

»Ihr Deutschen – immer schnell bei der Sache und von morgens bis abends effizient«, lachte Gunnar. Er öffnete die Tür zu seinem Büro. Drei Schreibtische, auf jedem zwei bis drei Bildschirme, auf einem so viele Unterlagen, dass die Tastatur darunter vergraben war. Sämtliche Bücherregale quollen über vor Akten.

»Sag, hat es in der letzten Zeit irgendwelche Anfragen – oder sagen wir besser neugierige Gäste gegeben?«

Gunnar setzte sich an seinen Rechner und schaute Tom mit seinen großen blauen Augen schweigend an, kniff die Lippen zusammen und atmete tief aus. »Hier vor Ort, das wüsste ich«, erwiderte er dann und öffnete mehrere Dateien mit den neuesten Daten des Konverters. »Hier, wir haben den Energieverbrauch pro Tonne noch mal um drei Prozent senken können«, fuhr er fort und drehte den Bildschirm zu Tom.

Tom wusste, wie sehr das von der Lobby weichgekochte CO<sub>2</sub>-Handelssystem versagt hatte, nachdem etliche Staaten kostenlos Emissionszertifikate an Unternehmen aus energieintensiven Branchen wie Stahl oder Zement verteilten. Da die Konzerne mehr bekamen, als sie brauchten, fluteten sie das System mit Verschmutzungsrechten, und anstatt den CO<sub>2</sub>-Ausstoß zu verringern, verdienten sie Milliarden mit den Zertifikaten. Dieser Markt könnte durch die CO<sub>2</sub>-Konverter eines Tages vielleicht wirklich zerstört werden. Im Moment aber waren sie noch weit davon entfernt. Dennoch würde das Lobbyisten wie den ungebetenen Besucher im Institut auf den Plan rufen, die Tom gerade gar nicht gebrauchen konnte.

»Gunnar, bitte. Könnte etwas von unseren Fortschritten nach außen gelangt sein?«

Gunnar wandte sich ab, schüttelte den Kopf und suchte unter seinen hoch aufgetürmten Unterlagen. Dann zog er die Tageszeitung *Morgunblaðið* heraus. Tom sah ein Foto des Geländes und einen Ausschnitt des Konverters.

»Unser Außenminister ist etwas geschwätzig gewesen, aber er hat nur gesagt, dass diese Technologie Fortschritte macht. Wir sind ja auch nicht die Einzigen, die da dran sind. Dein Name ist nirgends erwähnt und auch keine andere Zeitung hat

das übernommen«, sagte Gunnar und warf das Blatt auf den Tisch. »Was ist denn passiert?«

»Ich hatte einen unangenehmen Besucher. Er sprach explizit von dem *Programm*. Vielleicht mach ich mir aber auch zu viel Sorgen«, antwortete Tom.

Gunnar sah Tom fragend an.

»Programm? Sprechen wir noch über unser Projekt oder mehr?«

»Wie du weißt, werden wir nie so effizient werden, wie es nötig wäre, das bedeutet ...«

»Climate Engineering?«, unterbrach Gunnar, verschränkte die Arme und biss sich auf die Unterlippe.

»Weitaus mehr, aber es reicht, wenn ich mir den Ruf ruinieren. Wir müssen vielleicht früher an die Öffentlichkeit gehen.«

»Tom, die Technologie ist noch zu teuer!«

»Weiß ich doch. Wie ich schon sagte, es geht um mehr, und wenn ich recht behalte, spielt Geld dabei keine Rolle. Der Markt löst gar nichts. Kein einziges unserer Probleme«, sagte Tom.

Gunnar hatte den Mund geöffnet und die Augen aufgerissen. »Spekulierst du mit der Katastrophe?«

»Womit denn sonst? Ja, das ist zynisch, aber das Unausweichliche ist doch keine Spekulation, es ist Mathematik. Wir sind an dem Punkt angekommen, wo es wohl nur noch darum geht, die Katastrophe zu managen.« Sein Smartphone vibrierte in seiner Hosentasche, es war seine Sekretärin. »Frau Fölz?«

»Herr Beyer. Es tut mir leid, aber ich ... Lil Marrow, Lil ist schwer verletzt worden!«

Tom suchte mit der rechten Hand Halt am Tisch und sackte, als hätte man ihm den Stecker gezogen, in einen Stuhl. Er sah, wie sich Gunnars Gesicht sorgenvoll verzog. Sein Körper lief Amok, jede Zelle brannte, sein Atem stockte, sein Herz schrie,

seine Gedanken rasten. Wie in Zeitlupe lief vor seinem inneren Auge das letzte Treffen mit ihr in einem Restaurant in New York ab. Damals hatte er sie das letzte Mal lächeln gesehen.

Tom versuchte, sich zu fassen. »Was ist passiert?«

»Ihr Sekretär meinte, dass im Netz eine Hate-Kampagne gegen sie lief, nachdem dort ein Video von ihr aufgetaucht war«, stammelte Frau Fölz.

»Moment, Moment – ein Video von Lil? Im Netz? Was genau soll das heißen?«

»Ich weiß es nicht. Die Polizei ermittelt noch.«

»Die Polizei ermittelt? Soll das heißen, es war ein Attentat?«

Gunnar setzte sich an seinen Rechner und hämmerte hektisch in die Tastatur.

»Ich weiß es nicht«, antwortete Frau Fölz, ihr schweres Atmen war deutlich zu hören.

»Ich komme sofort zurück. Sagen Sie der Security Bescheid, dass niemand mehr ohne Ausweis und vorherige Anmeldung das Gebäude betreten darf«, sagte Tom energisch, legte auf und wählte die Nummer von Mareike.

»Tom, das musst du sehen«, flüsterte Gunnar.

»Warte einen Moment ...«

»Hey Dad«, die Stimme seiner Tochter beruhigte ihn kurz.

»Hör mir zu. Bist du in Berlin oder zu Hause?«

»Berlin ist nicht mehr auszuhalten. Ich fahr mit Janne aufs Land. Alles okay?«

Für einen Moment hielt Tom inne. Noch war nicht klar, was passiert war. Sollte er seine Tochter ohne Not beunruhigen? Mareike war es von klein auf gewohnt, dass ihr Vater großen Risiken ausgesetzt war. Sicherheitsdienste und Stillschweigen in Schule und Uni waren Standard. In Deutschland lebte sie völlig unerkant. Zwar war sie mit ihren Modethemen in den sozialen Medien präsent, jedoch ahnte niemand etwas von

ihrer Bezug zu ihrem berühmten Vater. Dass das zu ihrer eigenen Sicherheit so bleiben musste, hatte Tom ihr tausendmal eingebläut. Seine erste Aufgabe war es nun, herausfinden, in wessen Auftrag der unbekannt Besucher vom Morgen sich ins Institut eingeschlichen hatte. In den letzten Jahren hatte der Weltklimarat jeden kleinen Erfolg dem massiven Druck der Lobbyisten abringen müssen, die sogar noch Einfluss auf die Formulierungen des Berichts nehmen wollten. Für die Wissenschaftler wurde es immer schwerer und riskanter, unabhängig zu agieren und sich nicht korrumpieren zu lassen. Und das heute, war das alles nur Zufall? Tom schlug das Herz bis in die Kehle.

»Dad?«

»Ja, alles gut. Dort bist du gut aufgehoben. Seid ihr allein?«

»Ja, sind wir. Dad, diese Hitze ... wie lange geht das dieses Jahr?«

»Kann ich dir noch nicht sagen, Schatz. Ich bin am Abend wieder in Potsdam. Wir sehen uns.«

»Du kommst hierher?«

»Schick mir die Adresse.«

»Wow, ich bin begeistert. Dad? Robert braucht Hilfe. Janne kann das nicht mehr allein mit ihm stemmen. Kannst du es nicht wenigstens versuchen?«

Tom verdrehte die Augen, schüttelte den Kopf und blickte durchs Fenster in den strahlend blauen Himmel. »Mareike, ich habe gerade wirklich andere Sorgen. Ich muss Schluss machen. Also bis später.«

Tom steckte sich das Smartphone in die Hosentasche, setzte sich auf einen Stuhl gegenüber von Gunnar, der ihn ratlos anblickte. »Tut mir leid, Gunnar, ich bin fertig mit den Nerven.«

Gunnar drehte den Bildschirm zu ihm. »Das ist doch Lil, oder?«, fragte er und atmete tief aus.

»Was zum Teufel? Wie kommt das ins Netz?«

»Was meinst du?«

Tom traute seinen Augen nicht. Er sah, wie Lil im Gebäude der UNO vor Kollegen einen Vortrag hielt. Dort herrschte höchste Geheimhaltungsstufe und es war strengstens verboten, Aufnahmen zu machen. Zugang hatten nur handverlesene Wissenschaftler.

»Mach mal lauter ...«

»... Sie können diese Fakten nicht länger unter Verschluss halten. Die drastischste Variante der Prognosen, die der Rat vor 15 Jahren abgegeben hat, tritt ein. Wir können weder warten noch Rücksicht auf die Diplomatie nehmen. Nicht zwei Grad, nicht drei Grad. Selbst wenn die Staaten noch ihre Ziele von Paris einhalten, bewegen wir uns bis 2100 auf die fünf Grad zu, und Sie wissen, dass wir ohne Negativemissionen dem Untergang geweiht sind!«, sagte Lil, in die Runde blickend.

»Sie unterschätzen, dass die Politik noch die Möglichkeit hat, darauf einzuwirken. Außerdem hat Ihre Studie eine Schwäche. Der Anteil der Emissionen durch fossile Brennstoffe wird überschätzt und die Emissionen der Landwirtschaft werden unterschätzt«, erwiderte ein sichtlich erboster Mann.

»Tut mir leid, aber das gleicht sich deshalb nicht aus, falls Sie das als Theorie verfolgen. Die neuen Prognosemodelle bilden genau das besser ab.«

»Sie wollen in dieser politischen Lage mit diesen Thesen an die Öffentlichkeit? Das ist unverantwortlich und ...«

Das Bild brach ab. Unter dem Post reihten sich Hassbotschaften, aber auch viele besorgte Stimmen, soweit Tom das auf den ersten Blick einschätzen konnte.

»Das hätte nie nach außen dringen dürfen – ich fasse es nicht!«, polterte Tom. Sein Verdacht, dass bestimmte Gruppen nun zu härteren Mitteln greifen würden, um die Arbeit der

Wissenschaftler des Klimarates zu diskreditieren, schien sich zu erhärten.

Gunnar suchte weiter im Netz und stieß auf mehrere Artikel, die am Morgen in renommierten konservativen Zeitungen erschienen waren. Dort wurde bereits fleißig an der Relativierung des Worst-Case-Szenarios gearbeitet. Aber nirgends wurde Lil auch nur genannt.

»Lils Vortrag ist schon Wochen alt. Ich sehe da keinen direkten Zusammenhang. Aber heute haben sich mehrere Institute dazu geäußert«, sagte Gunnar und berichtete weiter, dass sie zwar keine Erwärmung um fünf Grad gegenüber der vorindustriellen Zeit befürchteten, allerdings hätten gleich ein paar relevante Forscher die Prognosen auf eine Erwärmung um bis zu 3,4 Grad nach oben korrigiert, da die Zusagen von Glasgow kaum umgesetzt wurden.

»Alles Zufall, ja? Wer setzt so ein Video ins Netz – und mit welcher Absicht?«, konterte Tom.

Gunnar stand auf, ging zum Fenster, schaute auf die Anlage und schnaufte. »Tom, ich unterstütze dich. Eines ist klar: Wer immer das online gestellt hat, wusste, dass Lil damit in radikalen Kreisen zur Zielscheibe würde. Du musst mehr Leute hinter dir sammeln!« Er ballte kämpferisch die Faust. »Die Menschen sind bereit für Veränderungen. Die Prognosen stimmen. Wer weiß, was am Ende dieses Sommers als Bilanz dastehen wird. Zumindest wird es jetzt richtig schmerzhaft, und damit spekulierst nicht nur du!«

Für mehrere Sekunden starrte er Tom an.

»Du ziehst tatsächlich mit?«, wunderte sich Tom und wurde sich der Überflüssigkeit seiner Nachfrage bewusst, als er in die entschlossenen Augen seines isländischen Freundes sah. Der war genau wie er selbst davon überzeugt, dass es noch zu schaffen sein könnte. Keine Wunder, sondern Taten waren nötig.

Und doch wuchs mit jedem weiteren Tag in Tom die Überzeugung, dass der Homo sapiens eine aussichtslose, empathielose und kranke Fehlkonstruktion sei und dass erst sein Aussterben der Erde die Chance geben würde, eine neue, eine vielversprechendere Evolution in Gang zu setzen. Aber er vermied es tunlichst, diese stille Resignation mit jemandem zu teilen. Auch um sich selbst zu schützen und nicht das Handtuch zu werfen.

»Gut, dann weihe ich dich jetzt in das Phönix-Programm ein. Du könntest mir helfen und in Genf einiges für die Pressekonferenz vorbereiten. Aber es könnte bedeuten, dass du deinen Job hier verlierst«, sagte Tom.

»Tja, so ein Scheiß aber auch«, lachte Gunnar.